

Neue Bildungsmilieus an den Universitäten

Das Beispiel der Studierenden in den Sozialwissenschaften

Andrea Lange-Vester



Andrea
Lange-Vester

Zusammenfassung

Über die Ursachen ungleicher Chancen im Bildungssystem ist immer noch zu wenig bekannt. Zwar sind die institutionellen und ökonomischen Gründe für unterschiedliche Bildungsbeiträge inzwischen recht breit untersucht. Weitgehend unerforscht aber sind die so genannten weichen Mechanismen des Geschmacks und des Habitus, über die die sozialen Milieus im Bildungsalltag auf unsichtbare und unauffällige Weise „sortiert“ werden. – Der Beitrag zeigt am Beispiel von Studierenden sozialwissenschaftlicher Fächer die Heterogenität und Ungleichheit sozialer Milieus. Die Motive, Praktiken und Bildungsstrategien unterscheiden sich nach der sozialen Herkunft ganz erheblich voneinander. Die Verschiedenartigkeit der Milieus führt im Bildungsalltag zu Konflikten und Verkennungen, Aufwertungen und Abwertungen. Sie äußert sich nicht zuletzt in gegensätzlichen Erwartungen der Studierenden an die Lehrenden. Die Untersuchung stellt dieses Feld ungleicher Chancen typologisch und in seinen Dynamiken nach dem soziologischen Ansatz von *Pierre Bourdieu* dar. Sie gibt damit gleichzeitig Hinweise für eine Pädagogik, die den verschiedenen Milieus gerecht werden kann.

1. Einleitung

Für sehr viele Menschen in unserer Gesellschaft ist ein Studium noch immer etwas Besonderes, das außerhalb ihrer eigenen Reichweite liegt. Es sind nach wie vor primär die Angehörigen der oberen Milieus, die ein Universitätsstudium absolvieren und akademische Berufe ausüben. In den unteren Milieus, bei den sogenannten bildungsfernen Menschen, überwiegen weiterhin niedrige Bildungsabschlüsse. Der Anteil an den Studierenden ist hier konstant gering.

Zugleich aber ist die Zahl der Studierenden in der Vergangenheit doch erheblich gestiegen und haben neben den traditionellen Bildungseliten auch neue soziale Gruppen an den Hochschulen Einzug gehalten. Gab es um 1950 ungefähr 100.000 Studierende an westdeutschen Hochschulen, so sind es inzwischen fast zwei Millionen in Gesamtdeutschland.

Vor allem in den Milieus der gesellschaftlichen Mitte investieren die Menschen zunehmend in Bildung und erwerben (Fach-) Hochschulreife und (Fach-) Hochschulabschlüsse. Als Bildungsaufsteiger ohne akademische Vorbilder in der Familie haben sie es zunächst nicht

Vor allem in den Milieus der gesellschaftlichen Mitte investieren die Menschen zunehmend in Bildung

leicht, an der Universität oder Hochschule Fuß zu fassen. Vielfach aber studieren inzwischen bereits Angehörige in der zweiten Generation einer Familie. Oftmals setzen sie den Bildungsaufstieg der Eltern fort, indem sie deren Fachhochschulstudium nun einen Universitätsabschluss folgen lassen. Sie profitieren von den Erfahrungen ihrer Eltern, die ihnen Orientierung und mehr Selbstvertrauen im akademischen Feld ermöglichen.

Bisher ist kaum erforscht, wie sich die Veränderungen in der Zusammensetzung der Studierendenschaft auf den Hochschulalltag auswirken. Ebenso unklar ist, welche Erfahrungen die neuen Bildungsmilieus in das Studium einbringen, was sie von ihm und von ihrer Zukunft erwarten und wie sich ihre Vorstellungen mit denen der älteren Bildungsmilieus vertragen. Mängel im Wissen um die Studierenden gaben auch schon der Kommission zur Evaluation der Lehre in den Sozialwissenschaften an der Universität Hannover im Jahr 2000 einen Anlass zu Kritik (vgl. ZEvA 2000: 116). Dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Handlungsbedarfs, den die mit durchschnittlich gut 40 Prozent gerade in den sozialwissenschaftlichen Studienfächern sehr hohen Studienabbruchquoten bedeuten. Aus der Anregung der Kommission, mit empirischen Kenntnissen über die Studierenden bessere Grundlagen für künftige Reformvorhaben zu schaffen, entstand schließlich ein Forschungsprojekt. Mit ihm machte sich die an der Universität Hannover angesiedelte typenbildende Mentalitäts- und Milieuforschung (vgl. Bremer/Lange-Vester 2006) die Empfehlungen der Evaluation auf spezifische Weise zu eigen.

2. Das Forschungsprojekt „Studierendenmilieus in den Sozialwissenschaften“

Das Forschungsprojekt „Studierendenmilieus in den Sozialwissenschaften“¹ gruppiert die Studierenden nach sozialen Milieus, deren Angehörige über ein bestimmtes Bildungsverständnis und einen typischen Habitus verfügen, mit dem sie sich von anderen sozialen Milieus unterscheiden. Dabei geht das Projekt nicht von rasch wechselnden und beliebigen Gruppenzugehörigkeiten und Einstellungen der Menschen aus. Im Gegenteil zielt die Verwendung des Milieubegriffs auf stabile Lebenszusammenhänge von Menschen, die in ihrer Weltansicht und in ihren Auffassungen vom Leben weitgehend übereinstimmen und die oft auch ähnliche Berufe ausüben. Die Angehörigen eines sozialen Milieus verfügen über einen gemeinsamen Habitus, das heißt über bestimmte dauerhafte Prinzipien der Lebensführung, die mit dem Alltag und den Erfahrungen im Herkunftsmilieu vermittelt werden. Vorstellungen von dem, was im Leben richtig und was falsch ist, was erreichbar und erstrebenswert und was nicht erreichbar und abzulehnen ist, prägen sich mit der Zeit wie selbstverständlich ein und steuern gewissermaßen das Handeln und die Erwartungen der Menschen eines Milieus. Einmal einverleibt, existieren die Habitusmuster auch unabhängig von ihren Voraussetzungen; der erworbene Habitus wird auch dann praktiziert, wenn er auf andere Bedingungen trifft als sie im Herkunftsmilieu gegeben waren.

Die Angehörigen eines sozialen Milieus verfügen über einen gemeinsamen Habitus

Dieser Fall ist häufiger bei Bildungsaufsteigern im Studium anzutreffen, die in einem sozialen Milieu aufgewachsen sind, dessen Maxime, Prinzipien und Praxis nicht ohne weiteres auf die Studiensituation übertragbar sind. Hier gibt es, anders gesagt, Passungsprobleme zwischen dem Habitus der Studierenden und den Anforderungen des akademischen Feldes. Sie führen die Betroffenen zum Teil in dauerhafte und konfliktreiche Spannungsverhältnisse sowohl mit der Familie, den Freunden und Gewohnheiten des Herkunftsmilieus als auch mit den Menschen und institutionellen Spielregeln im ungewohnten Feld der Hochschule.

Der Habitus lässt sich als eine Art „universelles Prinzip“ verstehen, das in den unterschiedlichsten Lebensbereichen eines Menschen durchgängig wirksam ist. Pierre Bourdieu, auf dessen Analysen der sozialen Klassen und des Bildungssystems sich die Untersuchung der Studierendenmilieus unter anderem stützt, spricht vom „Zusammenhang zwischen höchst disparaten Dingen: wie einer spricht, tanzt, lacht, liest, was er mag, welche Bekannte und Freunde er hat usw. – all das ist eng miteinander verknüpft“ (Bourdieu 1992: 32). Entsprechend lassen sich auch Bildungsstrategien und Studienpraxis als Teil von umfassenden Lebensplänen verstehen, als etwas, das mit der gesamten Lebensweise eines Menschen in Beziehung steht und das in diesem Zusammenhang seinen spezifischen Sinn erhält.

Zusammen genommen, gilt mit dieser Forschungsperspektive die Aufmerksamkeit dem „Klassenhabitus“, den die Studierenden an die Hochschule *mitbringen*. Davon abgrenzen lässt sich die Fachkulturforschung (vgl. Bargel 1988). Aus ihrer Sicht bilden die Studierenden im Rahmen fachspezifischer Sozialisationsprozesse einen gemeinsamen Fachhabitus aus. Dort gilt also der Prägung der Studierenden durch ihr Studienfach besonderes Interesse. Demgegenüber geht die Untersuchung der Studierendenmilieus in den Sozialwissenschaften davon aus, dass die Studierenden auch am Ende ihres Studiums keine homogene Gruppe bilden, sondern in Habitus und Bildungsstil verschieden bleiben.

Die Fachkulturforschung untersucht nicht die Unterschiede in einem Fach, sondern zielt auf die Unterscheidung der Kulturen unterschiedlicher Fächer. Anders hingegen fragt die vorliegende Untersuchung nach *Binnendifferenzierung*, das heißt danach, wie sich Studierende innerhalb einer Fachrichtung voneinander unterscheiden. Dieses Vorgehen befördert eine bislang nicht näher analysierte Heterogenität in der sozialen Zusammensetzung der Studierenden eines Faches ans Licht. Deren genauere Untersuchung gibt Aufschluss über konkrete *Konfliktlinien* und Dynamiken, die zwischen Angehörigen alter und neuer Bildungsmilieus in derselben Fachrichtung herrschen und ihr Studium mit bestimmen.

Die im folgenden diskutierten Forschungsergebnisse gehen zurück auf eine Erhebung, an der gut 150 Studierende teilgenommen haben, die Politische Wissenschaft, Soziologie oder Sozialpsychologie entweder im Studiengang Diplom Sozialwissenschaften studieren oder die zumindest eines dieser Fächer in ihrem Lehramts- bzw. Magisterstudiums als Haupt- oder Nebenfach gewählt haben. Im Rahmen von sogenannten Gruppenwerkstätten (vgl. Bremer/Teiwes-Kügler

mit dieser Forschungsperspektive gilt die Aufmerksamkeit dem „Klassenhabitus“, den die Studierenden an die Hochschule mitbringen

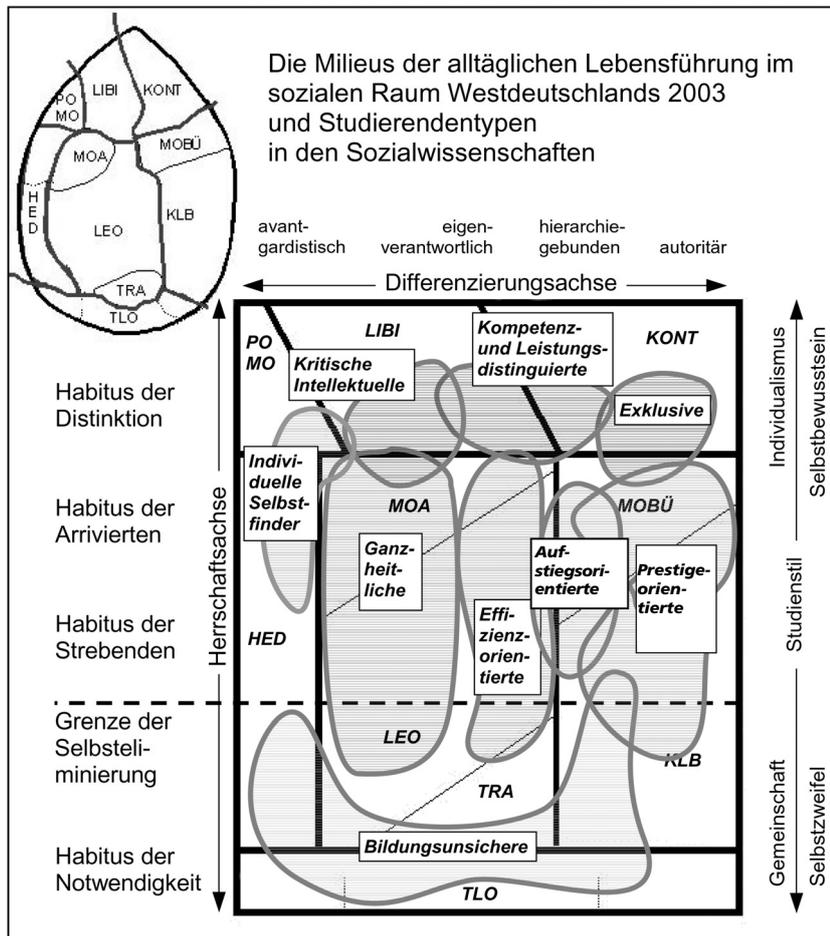
2003) mit durchschnittlich fünf bis acht Teilnehmenden haben die Studierenden jeweils etwa vier Stunden lang ihre Studienmotive und -strategien, ihre Beziehungen zueinander und zu den Lehrenden, ihre Organisation und Strukturierung des Studiums sowie ihre Zukunftsperspektiven miteinander diskutiert und in Collagen auch visualisiert. Ergänzt wurde dieses Instrumentarium qualitativer Forschung um einen umfangreichen Datenbogen, der unter anderem die schulische und berufliche Bildung von Eltern, Großeltern, Geschwistern und Partnern bzw. Partnerinnen der Studierenden sowie die von ihnen ausgeübten Berufe erfragt.

3. Konflikte um das „richtige“ Bildungsverständnis

Bei der Ausarbeitung der Typologie studentischer Milieus diente der Sozialraum der westdeutschen Gesellschaft als Bezugsfolie (vgl. Abbildung 1), auf der sich die Ergebnisse anschaulich darstellen lassen. Die Milieulandkarte, in die die Studierendenmilieus projiziert sind, gibt einen repräsentativen Überblick über die in ihren Lebensführungen und Bildungsstrategien verschiedenen sozialen Milieus in Westdeutschland (vgl. Vester u.a. 2001).² Differenzen gibt es sowohl vertikal, zwischen oberen, mittleren und unteren Milieus, als auch horizontal, zwischen Milieus, die unterschiedlichen sogenannten Traditionslinien angehören.

Interessant sind hier vor allem die beiden Traditionslinien, die die gesellschaftliche Mitte dominieren und die neuen Bildungsmilieus mit ihren verstärkten Investitionen in gehobene Bildung und Qualifikation stellen: sie fassen die eher ständisch-kleinbürgerlichen Milieus weiter rechts im Sozialraum sowie die Milieus der Facharbeit und der praktischen Intelligenz, die sozialräumlich links davon positioniert sind, zusammen. Maßgeblich für die Handlungs- und Bewertungsschemata innerhalb der facharbeiterischen Traditionslinie sind insbesondere Leistung, Kompetenz und Eigenverantwortung. Demgegenüber bilden Prestige- und Statusfragen sowie die Einordnung in Hierarchien wesentliche Maxime im Habitus von Angehörigen der ständisch-kleinbürgerlichen Milieus. Ihre Strategien zielen traditionell eher auf soziales Kapital, also auf 'gute Beziehungen', während dem kulturellen Kapital vergleichsweise weniger Wert beigemessen wird. Gleichwohl sind Investitionen in höhere Bildung in dieser Traditionslinie zu beobachten. Solchermaßen in Umstellung befindliche Fraktionen des Kleinbürgerlichen sind auch unter den Studierendenmilieus in den Sozialwissenschaften ihrem Umfang nach nicht ohne Gewicht. Interessant ist dabei ebenfalls, dass die Umstellung auf höhere Bildung in dieser Traditionslinie nach Geschlechtern deutlich verschieden praktiziert wird (siehe unten).

Abbildung 1:



Statistische Grundlage der Milieuprofile: Repräsentative Erhebung (n =2.699) der deutschsprachigen Wohnbevölkerung ab 14 Jahre 1991 (nach: M. Vester u a., Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel, Frankfurt a.M. 2001); Neuformulierung der früheren Milieubezeichnungen aufgrund einer differenzierenden Neuauswertung dieser Erhebung (in: W. Vögele u.a. (Hg.), Soziale Milieus und Kirche, Würzburg 2002); Hochrechnung auf die Milieugrößen von 2003 (nach: Sigma - Sozialwissenschaftliches Institut für Gegenwartsfragen, Die sozialen Milieus in der Verbraucheranalyse, www.sigma.online.de v. 22.9.2003).

M. Vester (Konzept) / D. Gardemin (Grafik) – agis Universität Hannover - 2004

Projekt: Studierendenmilieus in den Sozialwissenschaften

Universität Hannover, Institut für Politische Wissenschaft und agis Hannover

2002-2004

LIBI: Liberal-intellektuelles Milieu (ca. 8%)	MOA: Modernes Arbeitnehmersmilieu (ca. 11%)
KONT: Konservativ-technokratisches Milieu (ca. 7%)	LEO: Leistungsorientiertes Arbeitnehmersmilieu (ca. 18%)
POMO: Postmodernes Milieu (ca. 6%)	TRA: Traditionelles Arbeitnehmersmilieu (ca. 6%)
HED: Hedonistisches Milieu (ca. 9%)	TLO: Traditionsloses Arbeitnehmersmilieu (ca. 11%)
MOBÜ: Modernes kleinbürgerliches Arbeitnehmersmilieu (ca. 12%)	
KLB: Traditionelles kleinbürgerliches Arbeitnehmersmilieu (ca. 13%)	

... unterschiedliche Auffassungen darüber, wie strukturiert und wie selbstbestimmt das Studium sein soll

In der Unterscheidung dieser mittleren Milieus deutet sich eine *horizontale Konfliktlinie* an, die bei den Studierenden der Sozialwissenschaften in Form von zum Teil sehr unterschiedlichen Auffassungen darüber wiederkehrt, wie strukturiert und wie selbstbestimmt das Studium sein soll und welche Autorität den Lehrenden zuzuschreiben ist. Diese Konfliktlinie ist auch in den oberen Studierendenmilieus anzutreffen, sie verläuft dort insbesondere zwischen dem Typus der *Kritischen Intellektuellen* und den *Exklusiven* (vgl. Abb. 1). Insgesamt liegt den sozialräumlich weiter links positionierten Studierenden eine eher eigenverantwortliche Haltung näher, während weiter rechts im Sozialraum stärker auf Vorgaben von außen gesetzt wird.

Das jeweils unterschiedliche Verhältnis zu Theorie und Praxis und zum Anwendungsbezug des Studiums

Die Studierenden der neuen Bildungsmilieus bringen bestimmte Auffassungen von Bildung und Vorstellungen von der Zukunft ein, die von denen älterer Bildungseliten zum Teil deutlich abweichen und die gleichwohl selbstbewusst vorgetragen werden. Kern dieser *vertikalen Konfliktlinie*, die insbesondere zwischen den *Effizienzorientierten* und den *Kritischen Intellektuellen* verläuft, ist das jeweils unterschiedliche Verhältnis zu Theorie und Praxis und zum Anwendungsbezug des Studiums. Während die *Kritischen Intellektuellen* teilweise scheinbar zweckfrei studieren und der Typus sich besonders dafür interessiert, wissenschaftliche Fragen grundlegend und abstrahierend zu klären, folgen die *Effizienzorientierten* einer Strategie, die stärker am praktischen Nutzen und am konkreten Berufsleben ausgerichtet ist (mit dem Strategiebegriff geht es hier um ein zielgerichtetes, dabei weder bewusstes noch beabsichtigtes, Handeln). Die unterschiedlichen Vorstellungen, die diese beiden Studierendentypen vom Studium haben, führen zu teilweise offenen gegenseitigen Abqualifizierungen. Dabei werden die *Effizienzorientierten* als unkritisch und unpolitisch klassifiziert, die ihrerseits den *Kritischen Intellektuellen* eine fehlende Tauglichkeit für den beruflichen Alltag bescheinigen.

Soweit ein erster Eindruck der augenfälligsten Konfliktlinien innerhalb der Studierendenmilieus. Die genannten Positionen markieren auch Streitpunkte in der allgemeineren Diskussion um die Zukunft der Sozialwissenschaften, wie sie von Vertretern des Fachs geführt wird. Nachfolgend finden sich die studentischen Milieus und die in ihnen formulierten Erwartungen an die Lehrenden im einzelnen kurz charakterisiert (ausführlicher vgl. Lange-Vester/Teiwes-Kügler 2006).

4. Die oberen Studierendenmilieus

Den Studierenden oberhalb der Distinktionslinie ist es wichtig, sich von der „Masse“ der Studierenden zu unterscheiden. Das Motiv, den sozialen Abstand explizit zu wahren, findet sich in Bemerkungen aus den verschiedenen oberen Studierendenmilieus über das aus ihrer Sicht unbefriedigende und „*sinkende Niveau*“ in den Lehrveranstaltungen wieder („*es kann praktisch jeder herkommen*“). Als Angehörige privilegierter Gruppen haben sie selbst keine Schwie-

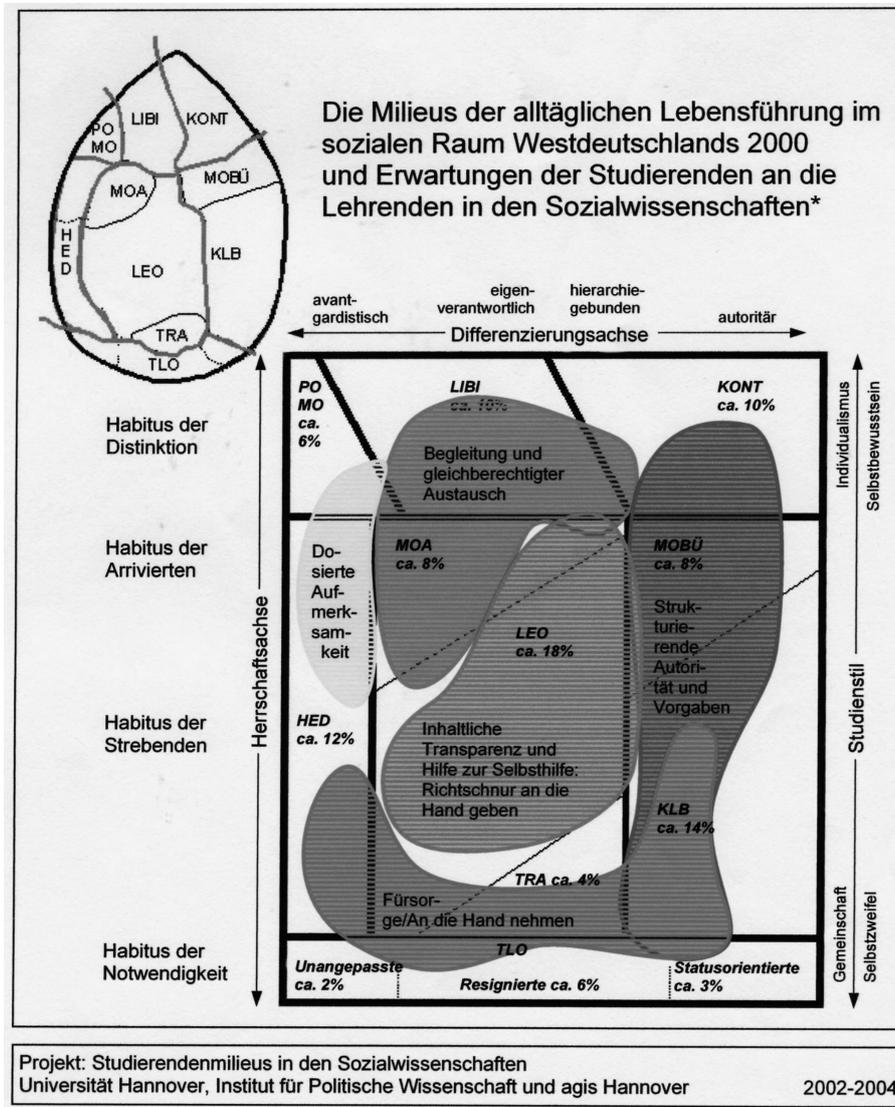
rigkeiten, mit den Bedingungen und Inhalten des Studiums zurecht zu kommen. Vielmehr lassen sie keinen Zweifel am Erfolg ihrer Studienstrategien aufkommen, die nicht zuletzt darauf zielen, tragfähige Beziehungsnetze für ihre berufliche Karriere aufzubauen. Dies geschieht zum Beispiel über Auslandsaufenthalte und Praktika in Verbänden, Parteien und Gewerkschaften. Dem ausgeprägten Selbstbewusstsein entspricht die Erwartung in den oberen Studierendenmilieus, von den Lehrenden „auf Augenhöhe“ behandelt zu werden (vgl. Abb. 2). Diese werden auch vergleichsweise selbstverständlich beansprucht, wenn es darum geht, die Studierenden mit Gutachten und befürwortenden Stellungnahmen zu fördern.

Die Studierenden aus oberen Milieus kommen häufig aus Familien mit längerer Bildungstradition, in denen also bereits die Großeltern akademische Berufe ausgeübt haben. Ganz überwiegend gilt dies vor allem für die *Kritischen Intellektuellen*, deren Großmütter auch bereits häufig das Abitur erworben haben. Demgegenüber sind sowohl *Exklusive* als auch Studierende im Typus *Kompetenz- und Leistungsorientierte* teilweise Bildungsaufsteiger der zweiten Generation, deren Großeltern noch niedrige Bildungsabschlüsse haben. Auffällig ist, dass in den Herkunftsfamilien der *Exklusiven* die Mütter noch immer über deutlich niedrigere Ausbildungen und Berufspositionen verfügen als die Väter, während die Mütter der *Kompetenz- und Leistungsorientierten* durchgängig Fachhochschul- oder Hochschulabschlüsse erworben haben.

Innerhalb der oberen Studierendenmilieus vertreten vor allem die *Exklusiven* offensiv Ansprüche an materiellen Wohlstand und Einfluss im Beruf („*ich finde es inzwischen auch gut, reich zu sein, Elite zu sein. Es macht Spaß, Macht zu haben*“). Dass viele von ihnen parallel auch Jura oder Betriebswirtschaft studieren, belegt sowohl die hohe Leistungsbereitschaft als auch die beanspruchte Exklusivität dieses Typus, dessen Angehörige sich vom zusätzlichen Studium der Sozialwissenschaften nicht zuletzt einen Karrierevorteil versprechen. Diesem Motiv gilt auch der bei den *Exklusiven* nicht seltene Aufenthalt an privaten Universitäten im Ausland, der erst als Garant wirklicher Bildungsvermittlung wahrgenommen wird.

Vom hiesigen Lehrpersonal in den Sozialwissenschaften fühlen sich die *Exklusiven* oft nicht ausreichend beachtet. Nach ihrem Eindruck nehmen die Dozierenden ihre Verantwortung für das Niveau der Seminare und für eine strukturierte Lehre oft nicht wahr („*ich meine nämlich, dass dieser antiautoritäre Laissez-faire-Anspruch nur Bequemlichkeit verdeckt*“). Ihre Abgrenzung bringen die *Exklusiven* durch den Besuch von als anspruchsvoll geltenden und englischsprachigen Veranstaltungen zum Ausdruck. Insgesamt sprechen sich die Studierenden dieses Typus offener und deutlicher für Selektion im Studium aus als ihre Kommilitonen aus anderen Milieus („*und ich halte auch nichts von Gleichmacherei*“).

Abbildung 2:



Kritische Intellektuelle, Exklusive, Kompetenz- und Leitungsorientierte

Konträr dazu argumentieren die *Kritischen Intellektuellen* mit einer gewissen Sensibilität für soziale Ungleichheiten und Bildungsbenachteiligungen, die einige auch im Studium wahrnehmen („für Begabte ist das hier kein Problem, aber ... einige Studierende ziehen sich hier immer mehr zurück, das ist verdeckte Selektion unter dem Deckmantel des akademischen Liberalismus“). Sie beanspruchen eine kritische, tolerante und sozialreformerische Haltung, mit der sich ein Großteil in politischen Jugendorganisationen, hochschulpolitischen Gruppen oder Parteien engagiert. Dabei sind die Studienstrategien und Praktiken der *Kritischen Intellektuellen* zugleich selbst deutliche Symbole der Klassendifferenz und der Ab-

grenzung nach unten. Die Angehörigen des Typus haben eine Vorliebe für intellektuelle Diskurse und wissenschaftliche Abstraktionen und argumentieren zu meist rhetorisch geschult. Mit analytisch-reflektiertem Blick erstellen sie ihre Gesellschaftsdiagnosen gewissermaßen mit dem „Überblick des Generals“ (Bourdieu 1992: 43), das heißt mit der Distanz von oben. Die eigene Person und persönliche Beziehung zu den diskutierten Problemen bleibt dabei häufig unklar.

Wie alle Angehörigen der Oberklassenmilieus legen auch die *Kritischen Intellektuellen* Wert auf Individualität, die sich bei ihnen allerdings öfter in Unverbindlichkeit und darin äußert, dass Absprachen teilweise nicht eingehalten werden. Der Hang zur Autonomie findet im Studium in der Befürwortung von Wahlfreiheiten seinen Ausdruck. Die ideellen Motive der *Kritischen Intellektuellen* erwecken oft den Anschein, als diene ihr Studium eher einem Selbstzweck, jenseits beruflicher Pläne. Dabei bereiten die meisten Angehörigen des Typus ihre Zukunft nicht weniger zielstrebig vor als es die *Exklusiven* tun. Allerdings spielen dabei ideelle, emanzipative und kritische Potenziale bei den *Kritischen Intellektuellen* eine weitaus größere Rolle. Gedanken an Karriere und materiellen Wohlstand werden von ihnen hingegen überwiegend dementiert.

Mit ihren Bildungsvorstellungen vertreten die *Kritischen Intellektuellen* das herkömmliche, inzwischen umstrittene Leitbild innerhalb der Sozialwissenschaften. Gegenwind kommt zwar vor allem aus Teilen der mittleren Milieus; aber auch die *Kompetenz- und Leistungsdistinguierten* (vgl. Abb. 1) vertreten stärker praxisorientierte Motive. Dabei folgen die Studierenden in diesem Typus streng meritokratischen Prinzipien. Leistung und Kompetenz bilden den Maßstab, an dem der Studienbetrieb und die Kommilitonen von ihnen gemessen werden („das ist ja gerade das Problem, das so viele Leute durch das Studium so durchtrotten, total beschränkt in ihrem Wissen ... ich selber lese das dann irgendwo nach, wenn ich das nicht verstehe und es behindert dann schlicht und einfach die Arbeit in den Seminaren“). Im Resultat bedeutet dies, auch wenn es nicht bewusst intendiert ist, dass Selektionsprozesse legitimiert werden, weil die Studierenden über ungleiche Startchancen verfügen, über längerfristig akkumulierte Bildungsvorsprünge oder aber Bildungsrückstände. Diese Unterschiede haben *Kompetenz- und Leistungsdistinguierte* nicht im Blick, wenn sie Studierende aus bildungsungewohnten Milieus letztlich als „unwillig“ abqualifizieren und verkennen. Sie selbst studieren zügig und, wie ihre sozialräumlichen Nachbarn, sehr selbstbewusst. Von den *Exklusiven* unterscheidet sie dabei, dass sie weniger an Status und Prestige interessiert erscheinen. Zugleich arbeiten sie eigenverantwortlicher und relativ unabhängig von den Lehrenden, was sie eher in die Nähe der *Kritischen Intellektuellen* rückt, die wiederum weniger berufs- und anwendungsbezogen studieren als sie selbst es tun.

5. Mittlere Studierendenmilieus in der Traditionslinie der Facharbeit und der praktischen Intelligenz

An neuen Bildungsmilieus, die der Traditionslinie der Facharbeit und der praktischen Intelligenz angehören, lassen sich *Ganzheitliche* und *Effizienzorientierte*

voneinander abgrenzen (vgl. Abb. 1). Während die *Ganzheitlichen* insgesamt gelassener wirken und ihr Augenmerk verstärkt der Balance zwischen unterschiedlichen Lebensbereichen gilt, ordnen die *Effizienzorientierten* ihren Alltag eher den Belangen des Studiums und Arbeitslebens unter und vermitteln weit häufiger einen angestrengten Eindruck.

Ein Teil der *Ganzheitlichen* kommt aus Familien, in denen bereits schrittweise Bildungsaufstiege vollzogen wurden und in denen die Eltern auf der Grundlage von Fachhochschul- und Hochschulausbildungen in technischen und pädagogischen Berufen arbeiten. Ihre Kinder gehören zur gehobenen, eher anspruchsvollen Fraktion der *Ganzheitlichen*, die sicher und selbstbewusst studiert und dem Typus der *Kritischen Intellektuellen* recht nahe kommt, ohne dass allerdings Bildung als Selbstzweck aufgefasst wird. Wichtig ist die Verbindung von theoretischem Wissen und praktischer Anwendung. Die anspruchsvollen *Ganzheitlichen* studieren innengeleitet, das heißt mit großem eigenen Antrieb, entsprechendem Engagement und Sinn für die Gestaltungsfreiheiten im Studium.

Dies gilt in ähnlicher Weise auch für die im Sozialraum weiter unten angesiedelte, eher genügsame Fraktion der *Ganzheitlichen*. Sie unterscheidet sich vom anspruchsvolleren Teil ihres Typs durch eine bescheidene und pragmatische Haltung. Die begrenzten Ansprüche, denen die Studierenden der genügsamen *Ganzheitlichen* folgen, korrespondieren mit ihrer sozialen Herkunft. Sie gehören der ersten Generation ihrer Familie an, die ein Studium absolviert. Ihre Eltern arbeiten in qualifizierten handwerklich-technischen oder kaufmännischen Berufen, die sie im Anschluss an eine geringe bis mittlere Schulbildung erlernt haben. Mangelnde Erfahrung im akademischen Feld bewirkt gewisse Unsicherheiten bei den genügsamen *Ganzheitlichen* („das schüchtert ja auch ein“) und eine Orientierung an Gemeinschaft, mit deren Hilfe das Studium bewältigt wird. Demgegenüber setzt die anspruchsvolle Fraktion auf Individualität in ihren Studienstrategien.

Das Interesse der *Ganzheitlichen* gilt einer breiten Bildung und Horizonterweiterung. Nach dem Motto „irgendwas nimmt man immer mit“, können sie von daher auch den zeitlichen Aufwand, den ihnen die Orientierungsphase in den ersten Semestern abverlangt, weit besser akzeptieren als dies im benachbarten Typus der *Effizienzorientierten* der Fall ist, dessen Angehörige der dafür „verschwendeten Zeit“ doch etwas ärgerlich nachtrauern. Dabei ist beiden Studierendenmilieus als Erwartung an die Lehrenden durchaus gemeinsam, dass sie eine „gewisse Richtschnur zur Orientierung“ in dem von ihnen als unübersichtlich kritisierten Studium wünschen (vgl. Abb. 2). Gleichzeitig wollen insbesondere die *Ganzheitlichen* ihre Ansprüche an eine autonome Studiengestaltung nicht aufgeben, und auch die *Effizienzorientierten* grenzen sich von den Studierendenmilieus der kleinbürgerlichen Traditionslinie ab, deren Angehörige deutliche Vorgaben von Dozenten und Studienordnungen erwarten. Während diese Erwartung auch als Teil einer Entlastungsstrategie interpretiert werden kann, entspricht es dem Habitus der *Effizienzorientierten* und *Ganzheitlichen*, Entscheidungen – z.B. über gewählte Seminare und Studienschwerpunkte – auf jeden Fall selbst zu treffen und dafür die Verantwortung zu tragen. Diese Haltung

impliziert, dass die Studierenden der facharbeiterischen Traditionslinie auch eventuelle Misserfolge der eigenen Verantwortung zuschreiben.

Im Typ *Effizienzorientierte* (vgl. Abb. 1) wird das Studium sehr methodisch und zielgerichtet angegangen. Ähnlich den *Kompetenz- und Leistungsdistinguierten*, bauen die Studierenden auf ihr Leistungsvermögen und sind an einem raschen Abschluss und am Erwerb von berufspraktisch nützlichem Wissen interessiert. Allerdings wirken sie vergleichsweise strebend und, wie erwähnt, oft angestrengt. Weil sich die *Effizienzorientierten* primär über Leistung definieren und zugleich unsicher in den Beurteilungskriterien sind, weil ihnen die Erfahrung im akademischen Feld fehlt, sind ihnen Rückmeldungen zur Arbeit im Studium und Anerkennung besonders wichtig. (Sie sprechen sich beispielsweise häufiger als andere Studierendenmilieus für Benotungen aus.) Die meisten kommen aus Familien mit mittleren Qualifikationen, teilweise haben die Eltern bereits Fachhochschulabschlüsse erworben. Unter den *Effizienzorientierten* finden sich häufig Studierende, die bereits im Berufsleben stehen und auf dem zweiten Bildungsweg an die Universität gelangt sind. Gegen die Unsicherheit eines Studiums, das unübersichtlich wirkt und manchmal zu überfordern droht, ziehen sie Selbstvertrauen aus praktischen Kompetenzen („*ich würde sagen, dass es einige Dozenten gibt, die würden in einem Betrieb nicht zehn Minuten in puncto Rhetorik oder Medienkompetenz überstehen*“). So können sie sich vermeintlich weltfremden Idealisten vom Typ der *Kritischen Intellektuellen* auch überlegen fühlen.

6. Mittlere Studierendenmilieus in der ständisch-kleinbürgerlichen Traditionslinie

Die Studierenden der Kleinbürgerlichen Traditionslinie mittlerer Milieus teilen sich in *Prestigeorientierte* und *Aufstiegsorientierte* (vg. Abb. 1). Diese Teilung bringt nicht nur Habitusdifferenzen, sondern auch geschlechtsspezifische Sichtweisen und Praktiken im Studium zum Ausdruck. Zum Typus der *Prestigeorientierten* gehören ganz überwiegend Frauen, während die *Aufstiegsorientierten* eindeutig von Männern dominiert sind. Gemeinsam ist beiden Typen eine Haltung gegenüber dem Studium, die vor allem für Statusfragen und Hierarchien aufgeschlossen ist und die - im Gegensatz zum intrinsischen Leistungsethos der sozialräumlich benachbarten *Ganzheitlichen* und *Effizienzorientierten* - eher außengeleitet den an sie herangetragenen Erwartungen folgt.

Prestigeorientierte und
Aufstiegsorientierte

Die *Prestigeorientierten* kommen aus Familien, in denen bei den Eltern mittlere und gehobene Bildungsabschlüsse überwiegen, die bis hin zum Fachhochschulstudium reichen. Teilweise arbeiten sie als Beamte im mittleren oder höheren Dienst. Die Studentinnen im Typ der *Prestigeorientierten* treten mehrheitlich recht selbstbewusst auf. Dabei dient ihr Studium durchaus auch der Emanzipation von zum Teil als bevormundend empfundenen privaten Lebensverhältnissen. Darüber hinaus liegt vor allem im Abschlusstitel ein Studienmotiv, hinter dem die Inhalte des Studiums deutlich zurückbleiben („*an oberster*

Stelle steht eigentlich so der Abschluss an sich, also dass ich halt ein Diplom habe ... die Inhalte, die im Studium vermittelt werden, stehen bei mir an zweiter Stelle“). Einige der Studentinnen dieses Typus versprechen sich vom akademischen Titel eine „gute Partie“, das heißt einen Partner mit Prestige und Status.

Die Identifikation mit dem Studienfach ist bei den *Prestigeorientierten* insgesamt gering. Ähnlich den *Exklusiven* klagen sie über das geringe gesellschaftliche Renommee der Sozialwissenschaften sowie darüber, dass sie sich von den äußeren Studienbedingungen und den Lehrenden vernachlässigt fühlen.

Bei den *Aufstiegsorientierten* (vgl. Abb. 1) wird die Umstellung ständisch-kleinbürgerlicher Milieus auf verstärkten Bildungserwerb sehr viel deutlicher sichtbar als bei den *Prestigeorientierten*. Dabei sind zwar die Motive, nämlich materiellen Wohlstand und eine gehobene gesellschaftliche Position zu erreichen, gleichermaßen handlungsleitend. Allerdings setzen die *Aufstiegsorientierten*, die nicht wie die meisten *Prestigeorientierten* über einen arrivierten Habitus verfügen, zu diesem Zweck auf individuelle Leistung. Für ihre berufliche Karriere sind sie zu erheblichen Anstrengungen bereit, die ihnen das Studium auch aufgrund ihrer sozialen Herkunft abverlangt. Ihre Eltern verfügen mit ihren niedrigen bis mittleren Abschlüssen noch über vergleichsweise wenig Bildungserfahrung. Die *Aufstiegsorientierten* eignen sich das akademische Feld mit Beflissenheit und einem Sinn dafür an, Leistungen gewinnbringend auch für das soziale Kapital zu positionieren („*man muss halt viel Eigeninitiative einsetzen, bis der Dozent sich in Ansätzen das Gesicht merkt und weiß, der will was*“).

7. Die unteren Studierendenmilieus

Die Studierenden aus dem unteren Bereich des sozialen Raums schließlich sind im Typus der *Bildungsunsicheren* zusammengefasst. Für ein erfolgreiches Studium, das ihnen auch selbst Freude bereiten kann, fehlt ihnen ganz überwiegend das Handwerkszeug: es fehlt die akademische Sprache, eine wissenschaftliche Fragestellung oder eine Vision, die sie mit ihrem Studium verbinden, und auch andere Anforderungen wie die Aufbereitung und Präsentation wissenschaftlicher Texte sind schwer zu erfüllen. Die *Bildungsunsicheren* verfügen von Haus aus über keinerlei Hilfestellungen. Ihre Eltern – und oft auch ihre Geschwister – haben niedrige Bildungsabschlüsse und sind teilweise geringqualifiziert oder als Angelernte beschäftigt.

Die *Bildungsunsicheren* fühlen sich im Studium fremd, es bleibt ihnen zu meist äußerlich und sie verhalten sich weitgehend sprachlos. Ihre Erfahrungen werden im akademischen Feld kaum für relevant gehalten und sie sprechen auch tatsächlich eine andere Sprache als ihre Kommilitonen aus anderen Studierendenmilieus. Weniger abstrakt, eher konkret und praxisnah, nehmen die *Bildungsunsicheren* eher als andere ihre persönlichen Erfahrungen zum Ausgangspunkt. Sie verfügen nicht über den distanzierten „Generalsblick“ der Oberklasse, sondern gleichen dem „gemeinen Soldaten im Getümmel, der nichts sieht, nichts versteht, dem die Kugeln nur so um die Ohren fliegen“ (Bourdieu 1992: 43; vgl. auch Lange-Vester 2005).

Weil ihnen wichtige Voraussetzungen für eine aktive Teilnahme am Lehrbetrieb fehlen, ziehen sich die *Bildungsunsicheren* häufig zurück, was ihnen dann den Vorwurf einbringt, hedonistisch oder faul zu sein. Mit ihrem geringen Selbstvertrauen und dem Gefühl eigener Unzulänglichkeit wird es vielen Studierenden dieses Typus ebenfalls zur unüberwindlichen Hürde, die Sprechzeit der Lehrenden wahrzunehmen. Von ihnen erhoffen sich die *Bildungsunsicheren* gern ein persönliches Wort und vor allem eine gewisse Fürsorge (vgl. Abb. 2). Dieser Wunsch bleibt weitgehend unerfüllt („*es kommt auch keiner und nimmt einen mal an die Hand*“). Rückhalt finden die *Bildungsunsicheren* im Studium vor allem in der Gemeinschaft, der sie auch persönliche Interessen unterordnen und ohne die sie ihr Studium kaum bewältigen können.

8. Neue Bildungsmilieus als Gewinner veränderter Ausbildungsstrukturen an der Universität?

Insbesondere der Typus der *Bildungsunsicheren* ist Beleg dafür, dass noch lange nicht dazugehört, wer es bis an die Universität schafft. Mit dem Problem fehlender Anerkennung im akademischen Feld haben alle Bildungsaufsteiger zu kämpfen, es gilt aber insbesondere für Studierende aus Familien, in denen es bislang keine Erfahrungen mit höherer Bildung gibt. Gleichzeitig zeigt die Untersuchung, dass die Bildungsaufsteiger der zweiten Generation doch bereits selbstbewusster eigene Vorstellungen vom Studium einbringen und Ansprüche formulieren, die dem herrschenden Leitbild einer Fachkultur durchaus zuwiderlaufen können. (Dabei ist zu berücksichtigen, dass sowohl Leitbilder als auch soziale Zusammensetzungen der Studierenden von Fach zu Fach verschiedenen sind.)

Das Forschungsprojekt hat Studierende der alten Magister- und Diplomstudiengänge untersucht. Die neuen Bachelorstudiengänge kommen mit ihrer verkürzten Studiendauer, der vergleichsweise straffen Studienstruktur und berufspraktischen Orientierung vor allem den Erwartungen der neuen Bildungsmilieus aus der gesellschaftlichen Mitte entgegen. Dabei muss sich erst längerfristig erweisen, ob „die Organisationsreform nicht als Etikettenschwindel betrieben und gewissermaßen alter Wein in neue Schläuche gefüllt wird“ (Baumgart 2006: 315). Erste empirische Ergebnisse deuten immerhin darauf, dass der Bachelor eine gewisse „Haltekraft“ entwickeln und die Studienabbruchquote erheblich sinken könnte (ebd.: 319). Der Prozentsatz von Studierenden aus Familien mit niedrigen und mittleren Bildungsabschlüssen, der den Bachelor abschließt, ist entsprechend hoch. Gleichzeitig gibt es auch Hinweise darauf, dass die neuen Studienstrukturen wenig Zeit und Raum für Verarbeitungen lassen und die Studierenden sich teilweise überfordert fühlen.

Gegen allzu optimistische Prognosen eines Abbaus sozialer Selektion lässt sich vermuten, dass mit dem Masterstudiengang im Anschluss an den Bachelor eine neue Trennlinie zwischen alten und neuen Bildungsmilieus eingezogen wird. Die Ungleichheit an der Hochschule und damit die Ungleichheit der Berufschancen bleibt so auch in Zukunft mit Sicherheit erhalten.

Anmerkungen

- ¹ Die Studie wurde am Fachbereich Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften der Universität Hannover durchgeführt und von Mai 2002 bis September 2004 vom Land Niedersachsen gefördert. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Projekts waren Christel Teiwes-Kügler, Viola Hartung und Sebastian Beck.
- 2 Demgegenüber liegt das Augenmerk der Typenbildung in der Studierendenuntersuchung auf studienrelevanten Praktiken und Einstellungen. Die studentischen Typen sind deshalb auch nicht mit den gesamtgesellschaftlichen Milieus deckungsgleich, sondern können durchaus auf mehrere Milieus erstreckt sein. Ebenso können in einem Milieu unterschiedliche Studierendentypen präsent sein.

Literatur

- Bargel; Tino (1988): *Wieviele Kulturen hat die Universität? Ein Vergleich der Rollen- und Arbeitskultur in vierzig Einfächern*. Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung 2. Arbeitsgruppe Hochschulforschung Sozialwissenschaftliche Fakultät. Universität Konstanz.
- Baumgart, Franzjörg (2006): *Soziale Selektion in der Hochschule – Stufung, Modularisierung, Kreditierung auf dem Prüfstand*. In: Barbara Friebertshäuser/Markus Rieger-Ladich/Lothar Wigger (Hrsg.): *Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu*. Wiesbaden: 309-322.
- Bourdieu, Pierre (1992): *Die feinen Unterschiede*. In: ders.: *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hg. von Margareta Steinrück. Hamburg: 31-47.
- Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (2006): *Einleitung: Zur Entwicklung des Konzeptes sozialer Milieus und Mentalitäten*. In: dies. (Hrsg.): *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur*. Wiesbaden: 11-36.
- Bremer, Helmut/Teiwes-Kügler, Christel (2003): *Die Gruppenwerkstatt. Ein mehrstufiges Verfahren zur vertiefenden Exploration von Mentalitäten und Milieus*. In: Heiko Geiling (Hg.): *Probleme sozialer Integration. agis-Forschungen zum gesellschaftlichen Strukturwandel*. Münster: 207-236.
- Lange-Vester, Andrea (2005): *»Einem wird ne Wirklichkeit vorgelebt«*. In: Franz Schultheis/Kristina Schulz (Hg.), *Gesellschaft mit begrenzter Haftung*. Konstanz: 332-337.
- Lange-Vester, Andrea/Teiwes-Kügler, Christel (2006): *Die symbolische Gewalt der legitimen Kultur*. In: Werner Georg (Hg.): *Soziale Ungleichheiten im Bildungssystem: Eine theoretisch-empirische Bestandsaufnahme*. Konstanz: 55-92.
- Vester, Michael/von Oertzen, Peter/Geiling, Heiko/Hermann, Thomas/Müller, Dagmar (2001): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel*. Frankfurt/Main.
- ZEvA – Zentrale Evaluationsagentur der niedersächsischen Hochschulen (2000): *Evaluation von Lehre und Studium in den sozialwissenschaftlichen Fächern an den niedersächsischen Universitäten*. Evaluationsbericht. Hannover.